„Ausweichend, bösartig, dämonisch“

Regierungsratsmitglied Muwaffak al-Rubai über seine Begegnung mit dem Häftling Saddam Hussein und die Hoffnung auf eine Rückkehr Europas nach Bagdad

Der in London ausgebildete Neurologe Rubai, 55, ehemaliges Mitglied der Schiiten-Partei Daawa (Ruf), sitzt als Unabhängiger im irakischen Regierungsrat. Er zählte zu den vier Ratsmitgliedern, die den Diktator Saddam gleich nach dessen Verhaftung sprechen durften.

JEHAD NGA / CORBIS

Saddam-Besucher Rubai
„Vieles ist Fassade“

SPIEGEL: Dr. Rubai, als Sie das Zimmer betraten, waren Sie da sofort sicher, Saddam Hussein vor sich zu haben?

Rubai: O ja. Da besteht kein Hauch eines Zweifels. Ich habe Saddam zwar nur ein einziges Mal getroffen, 1979, als ich einen seiner Verwandten im Bagdader Karama-Krankenhaus behandelte. Aber er war ohne weiteres wiederzuerkennen. Kurz vor uns hatte ihn ja auch sein langjähriger Vizepremier und Außenminister Tarik Asis gesehen und ebenfalls identifiziert.

SPIEGEL: Welchen Eindruck hatten Sie als Arzt von seinem Gesundheitszustand?

Rubai: Ich hatte auf den Bildern und Videos manchmal den Eindruck, er leide womöglich an einer Drüsenerkrankung. Das ist aber nicht der Fall; sein Hals ist völlig okay. Auffällig war sein Verhalten. Er saß, halb geduckt, halb wie zum Angriff bereit, auf seiner Pritsche, schaute keinem von uns richtig in die Augen. Wir sahen einen niedergeschlagenen, demoralisierten Mann.

SPIEGEL: Würden Sie als Nervenarzt sagen, er ist gesund?

Rubai: Klinisch ist er mit Sicherheit gesund. Ich kann nicht genau einschätzen, wie viel von seinem Verhalten authentisch ist. Vieles ist offensichtlich Fassade. All die einstudierten Antworten: Giftgasangriff in Halabdscha? „Haben die Iraner gemacht.“ Invasion in Kuweit? „Gehört sowieso zum Irak.“ Saddam hält mit unglaublicher Mühe sein Bild von sich selbst aufrecht. Können Sie glauben, dass er sogar während der Flucht seine Haare weiterhin dunkel gefärbt hat?

SPIEGEL: Besteht die Möglichkeit, dass er vor einem Gericht auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren lässt?

Rubai: Damit würde er nie durchkommen – das wird er aber auch mit Sicherheit nicht tun. Saddam wird versuchen, das Tribunal zu politisieren, wie es Slobodan Milošević in Den Haag macht. Wir werden einen Haufen Unsinn über die Palästina-Frage von ihm hören, über die Ideale des Panarabismus und so weiter. Es ist sehr wichtig, dass sich die Richter erst gar nicht auf eine solche Diskussion einlassen. Die Fragen müssen ganz einfach sein: Haben Sie die oder den umgebracht? Ja oder nein?

SPIEGEL: Auf einige seiner mutmaßlichen Morde haben Sie ihn selbst angesprochen.

Rubai: Ja, und er reagierte ausweichend, bösartig, dämonisch, würde ich fast sagen. Die merkwürdigste Antwort gab er, als ich ihn nach der Ermordung von Abd al-Chalik Samarraï und Adnan Hamdani fragte, zwei Mitgliedern des regionalen Kommandorats der Baath-Partei. Er fragte nur: „Na und? Was geht dich das an? Das waren doch Baathisten.“

SPIEGEL: Hat er politische Ansichten geäußert, Stellungnahmen zur Situation im Irak abgegeben?

Rubai: Nichts als blanken Sarkasmus. Als ich ihn fragte, was das Volk heute über ihn denke, meinte er mit wegwerfender Gebärde: „Sind doch alles nur Demagogen, Gangster und Hooligans.“

SPIEGEL: Wie war die Atmosphäre in dem Zimmer, in dem vier irakische Politiker ihrem Todfeind gegenübersaßen, mit US-Zivilverwalter Paul Bremer und General Ricardo Sanchez im Hintergrund?

Rubai: Wir hatten darauf bestanden, ihm gegenüberzusitzen, um nicht von oben herab mit ihm zu reden. Mir selbst, das gebe ich zu, hat es große Freude gemacht, diesen Folterer so vor mir zu sehen. Aber es war interessant: Je länger wir ihn mit unseren Fragen beschossen, desto öfter schaute er zu Bremer und Sanchez hinüber. Ich las den Ausdruck auf seinem Gesicht: Helft mir, Amerikaner, befreit mich von diesen Typen hier.

SPIEGEL: Weniger eine klinische, mehr eine emotionale Situation.

Rubai: Absolut. Wir hatten keinen Zweifel daran, dass er unter anderen Umständen Hackfleisch aus uns gemacht hätte. Ich gebe auch gern zu, dass ich diesen Mann aus tiefstem Herzen hasse. Ich habe ihn provoziert: Warum hast du dich nicht verteidigt mit deinen Kalaschnikows? Gegenfrage: Hast du jemals gekämpft? Ja, sagte ich, in Kurdistan. Darauf fiel ihm nichts mehr ein.

Richterplätze beim irakischen Kriegsverbrecher-

SPIEGEL: Bei seiner Verhaftung soll er sich auf Englisch vorgestellt und Verhandlungsbereitschaft signalisiert haben.

Rubai: Saddam spricht kein Wort Englisch, aber hat sich wohl während der Flucht ein paar Ausdrücke angeeignet. Ich hörte ihn Wörter sagen wie: „Rubbish“, „Stop“, „I am a prisoner of war“. Ich bezweifle, dass er das Wort „verhandeln“ auf Englisch korrekt aussprechen kann. Ich habe ihn „surrender“ sagen hören, „ergeben“.

SPIEGEL: Wie lange waren Sie bei ihm?

Rubai: Eine knappe Stunde. Mir war das zu kurz, ich wäre gern länger geblieben. Interessant war, was er beim Rausgehen zu uns sagte: „Ist das alles?“, fragte er. Ich habe keinen Zweifel: Er rechnete damit, dass er wie der rumänische Diktator Nicolae Ceauşescu erschossen würde oder

so, wie er selbst und seine Leute 1963 General Abd al-Karim Kassim ermordeten.

SPIEGEL: Glauben Sie, dass seine Verhaftung der Wendepunkt im Irak ist?

Rubai: Absolut. Das ist die Wegscheide. Ich bin fast sicher, dass der Widerstand kurzfristig noch einmal auflodern wird, aber langfristig ist es vorbei.

SPIEGEL: Es demonstrieren aber immer noch Hunderte für ihren alten Führer in Bagdad, Falludscha, Tikrit und Ramadi.

Rubai: Das sind Leute, die eine Gehirnwäsche hinter sich haben, Leute, die er mit Millionen gefüttert hat und die jetzt mit leeren Händen dastehen. Ihr Kalkül ist: Wenn wir noch ein paar hundert von diesen Amerikanern umbringen, dann ziehen die ab. So machen wir das Land unregierbar. Und wenn die Amerikaner weg sind, dann sind wir die Stärksten, die am besten Organisierten. Tatsache ist aber, dass die USA vor dem nächsten November auf keinen Fall abziehen werden.

SPIEGEL: Die Saddam-Anhänger sind allerdings nur eine Gruppe im Widerstand.

Rubai: So ist es. Wir haben es mit Zehntausenden Schwerverbrechern zu tun, die Saddam im vergangenen Jahr freigelassen hatte. Es wird dauern, bis die wieder eingefangen sind. Dann bleiben die bis zu 3000 ausländischen Terroristen. Der Krieg mit diesen Leuten wird noch Jahre dauern, da habe ich keine Illusionen.

SPIEGEL: Wer soll über Saddam zu Gericht sitzen? Uno-Generalsekretär Kofi Annan hat sich für ein internationales Tribunal ausgesprochen, für das auch das Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal 1945/46 Vorbild sein könnte.

Rubai: Da hat Annan völlig Unrecht. Die Vereinten Nationen haben im Irak viel Kredit verspielt. Sie hätten niemals hier abziehen dürfen. Wir hätten sie gebraucht als ein Gegengewicht zu den Amerikanern, doch was hat Kofi Annan getan? Er ist vor den Terroristen davongelaufen.

SPIEGEL: Das US-Verteidigungsministerium hat angeordnet, dass Frankreich, Deutschland und Russland, die gegen den Irak-Krieg waren, nicht mit Großaufträgen am Wiederaufbau des Irak beteiligt werden sollen. Ist das unwiderruflich?

Rubai: Da geht es um amerikanisches Geld. Das dürfen sie selbst entscheiden. Paris hat in der Tat bei vielen Irakern den Eindruck erweckt, als hätte es die Befreiung des Landes von Anfang an verhindern wollen. Auch bei der internationalen Geberkonferenz in Madrid war Frankreich sehr knauserig. Trotzdem: Langfristig wollen wir natürlich auch mit den Franzosen wieder zusammenarbeiten.

SPIEGEL: Und Deutschland?

Rubai: Mit Deutschland haben wir kein Problem. Deutschland ist völlig apolitisch, was den Irak angeht, ebenso wie Japan: Es hat kein Irak-Konzept, aber auch keinerlei Hintergedanken. Deutschland hat große wirtschaftliche Interessen und genießt enorme Sympathie bei uns. Wie auf alle Europäer sind wir auf die Deutschen stark angewiesen. Wir brauchen sie, genauso, wie wir die Uno brauchen, um das starke Übergewicht der Amerikaner und Briten hier auszubalancieren. Und im Gegensatz zu den Briten haben uns die Deutschen noch nie kolonialisiert.

Interview: Bernhard Zand, Volkhard Windfuhr

LAURENT REBOURS / AP (L.); R. STEININGER (R.)

Tribunal in Bagdad, Nürnberger Prozess (1945): *„Saddam wird versuchen zu politisieren“*

bruch besserer Tage im Irak, sobald der Überlebenskünstler erst gefangen ist. Sie beginnt beim Einbruch der kalten Winternacht und fällt der 1. Brigade der 4. Division zu, die Oberst Hickey befehligt. Irakische Streitkräfte oder Polizisten sind nicht dabei. Die ultimative Trophäe behalten sich die Amerikaner doch lieber selbst vor.

13. Dezember, Dur

Gegen 18 Uhr rücken 600 Soldaten mit Panzerfahrzeugen und „Apache“-Hubschraubern aus Tikrit aus. Den plaudernden Gefangenen nehmen sie sicherheitshalber mit. Um 19 Uhr sammelt sich die kleine Streitmacht bei einem alten Kornspeicher nördlich von Dur. Kampfeinheiten bewachen das westliche Ufer des Tigris, auf dem verdächtige Boote ankern. Die „Apache“-Hubschrauber bleiben für den Fall der Fälle zurück. Hunderte weitere Soldaten stehen nahebei in Reserve.

Kurz vor 20 Uhr geht der Strom im ganzen Dorf plötzlich aus. Es ist jetzt in eine mondlose Dunkelheit getaucht. Die „Operation Morgenröte“, der ultimative Versuch, Saddam Hussein tot oder lebend zu fangen, hat begonnen.

Die GIs riegeln das Gelände weiträumig ab, zwei Dutzend Soldaten der Task Force 121 durchsuchen zuerst ergebnislos die beiden Bauernhäuser, dann umzingeln sie eine nahe gelegene Lehmhütte und stürmen sie. Auf der Kommode neben dem Bett in der zweieinhalb mal vier Meter kleinen Behausung stapelt sich klassische arabische Dichtkunst („Disziplin“, „Sünde“) neben Dostojewskis „Schuld und Sühne“ und einem Buch über Traumdeutung. In der Kommode steht ein Paar billige Schuhe. Daneben liegen drei neue, unausgepackte Boxershorts und zwei T-Shirts.

Auf den beiden rostigen Betten türmen sich dicke, plüschige Decken. Oben auf